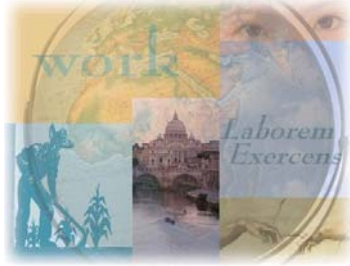


# Work as Key to the Social Question

The Great Social and Economic Transformations and the Subjective Dimension of Work



## Berufskrisen als Chance ethischer Praxis

(Professional Crisis as Challenge for Ethical  
Praxis, german version)

---

by Gerhard Droesser

University of Würzburg, Catholic Faculty, Chair of Christian Social Ethics

### Summary

Ausgehend von der Tatsache, daß sehr viele Menschen heute genötigt sind, im Laufe ihrer Berufskarriere Arbeitsplatz und Beruf häufig zu wechseln, läßt sich fragen, wie weit der Begriff des Berufes und der der persönlichen Identität zusammenhängen. Die persönliche Identität ist nicht nur durch traditionelle Rollenfixierung gegeben. Das Individuum kann sich nur deutend selbstbestimmen. Entscheidend ist dann weniger, in welcher Berufsrolle es tätig ist, sondern wie es diesen Beruf als *seine* Selbstexpression zu begreifen im Stande ist.

In der reflexiven Weise seiner Selbstdeutung aber erfaßt es sich nicht als abstrakten Punkt, sondern als Moment einer gesellschaftlichen Welt. Selbstdeutung heißt zugleich Deutung des Anderen. Die Frage: »Wer bin ich?« beantwortet sich zugleich mit der Frage: »Wer bist Du?«.

Hier eröffnet sich die Dimension gemeinschaftskonstituierender Rede, die sich über das »wozu« der gemeinsam verbrachten Arbeit zu verständigen sucht. Welchen humanen Ertrag hat die Arbeit für uns? Welchen humanen Ertrag hat die Arbeit für ihre Empfänger? Rede dieser Art erlauben, die faktische Arbeitssituation zu transzendieren, ebenso die allgemeinen Zwecke der Arbeit in Griff zu fassen: damit wird die Aufgabe einer permanenten sprachlichen Kultivierung von Arbeit sichtbar.

Das Deutungsnetz, das die Individuen über das Themennetz Arbeit spinnen, hat ihre Haltepunkte in deren personalem Selbst-sein, daß heißt an ihrer Bildung, Sprach- und Toleranzfähigkeit. Die Selbstverwirklichung im Arbeitsfeld setzt bereits erschlossene humane Potenzen voraus. Diese Erschließung kann nur im Bereich von Intimität: der Sozialisation, Partnerschaft und Familie erfolgen. Auch hier kann man nicht mehr mit etablierten, traditionellen Ordnungen rechnen, sondern lediglich mit sinnvollen

Niveauangaben, die durch die hermeneutische Bemühung der Partner zu erstreiten ist.

Die Anforderungen, die die wirtschaftlichen Betriebssysteme an die Individuen stellen, schlagen häufig als Konflikte in den Intimitätsstrukturen ein. Wenn die Individuen diese Interdependenz erkannt haben, ist es möglich, daß sie sich zu politischer Selbstdeutung und Aktivität erheben: über Betriebssystem und Intimität hinaus, die Verantwortung für die gesellschaftliche Gesamtstruktur übernehmen. Die politische Bewußtmachung hat erneut die Idee des Guten Lebens zu präzisieren. Der Sinn des Lebens, den sie prononciert, ist aber ein Sprachausdruck, der sich religiösen Tiefenerfahrungen verdankt. Daß diese Erfahrungen nicht verschüttet gehen, oder von der vereinzelt Individualität nicht ins Bedeutungslose verspielt wird, dazu bedarf es der deutenden Bemühung der christlichen Gemeinde, die die Individuen in ihrem Sinnsuchen und Sinnfinden bestärkt.

### **Berufung ohne Erfüllungsgarantie**

In unserer Zeit werden Menschen geradezu unausweichlich mit den schwierigen Lebenssituationen des Berufswechsels und der Arbeitslosigkeit konfrontiert. Zwangsläufig sind diese Krisen, weil sie nicht aus individuellen Defiziten, sondern aus allgemeinen gesellschaftlichen Strukturproblemen hervorgehen, dann freilich tief in die individuelle Verhaltensdisposition hineinreichen. [1]

Wer diesen Zusammenhang zu verstehen sucht, wird mit den persönlich erlittenen Krisen besser umgehen können und sie – wenigstens innerlich – besser bewältigen.

Zu fragen ist dann: in welcher Hinsicht ist das Individuum wesentlich mit der Gesellschaft verbunden? Und welche aktuellen Problematiken liegen in diesen Verbindungen? Das sei zunächst in der Dimension der Arbeit und des Berufes bedacht.

Heute scheint es ja vor allem wichtig, daß ein Mensch überhaupt einen Beruf hat, und viel weniger, daß er zu ihm auch berufen ist. Beruf ist Gelderwerb und Broterwerb – er sichert die materiellen Bedingungen des individuellen Lebens. Niemand kann heute sicher sein, daß er das, was er gerne und vielleicht mit Leidenschaft tun möchte, auch erlernen und schließlich ausüben darf.

Nach langjährigen und teuren Studien muß der Berufsanfänger oft erfahren, daß die Institution, in deren Dienst zu treten er sich vorbereitete, keinen Arbeitsplatz für ihn bereithält.

Das heißt nicht, daß die Gesellschaft keinen sachlichen Bedarf für seine geschulten Fähigkeiten hätte – sondern nur, daß sie sie nicht bezahlen kann oder will. Eine Arbeit, die sowohl für mich wie für die Gesellschaft sinnvoll und notwendig ist, fällt also mit dem Charakter der Erwerbsarbeit nicht zusammen. Aber faktisch ist der Erwerb, der die Reproduktion des Produzenten sichert, die Bedingung dafür, daß sinnvolle Arbeit möglich ist.

Für die Gesellschaft erwächst daraus die strukturpolitische Aufgabe, für sinnvolle Arbeiten

Arbeitsplätze zu schaffen, d.h. zunächst ihre objektive Notwendigkeit zu erkennen. Den Verlust von Arbeitsplätzen, die man für angestammt und sicher glaubte, gab es ja auch in früheren Jahrhunderten, durch vielfache soziale Ursachen – politischer, technischer, ökonomischer Art – auch damals wurden Individuen gezwungen, in andere Berufe auszuweichen. Heute scheint das Problem, daß sich das Ausweichenmüssen verstetigt, ohne daß sich darum die Chance einer festen Anstellung erhöht. Auch wird die Definition des Berufs nur noch nach der Seite seines Tauscherts bestimmt, seine qualitative Bedeutung für Individuum und Gesellschaft unterschlagen. Die abstrakten Kategorien der »Leistungssteigerung« und »Rationalisierung« des gesellschaftlichen Betriebs werden zu dominierenden Größen. [2]

Für das Individuum wird die Planung und der Aufbau seiner Lebensverhältnisse erschwert. Auch wer eine Anstellung hat, ist in Gefahr, über kurz oder lang zu den Ausgeschlossenen zu gehören. Eine Gesellschaft aber, in der über das fachspezifische Konkurrieren hinaus nicht auch ein gedeihliches Koexistieren möglich ist, macht ihre Mitglieder – die Besitzenden wie die Nicht-Besitzenden – aggressiv und depressiv zugleich.

## **Rollenspiele und Selbstinterpretation**

Der Wechsel des Arbeitsplatzes ist wie der des Berufs gleichsam programmiert. Damit ist die enge Verknüpfung zwischen dem persönlichen Lebensprojekt des Individuums und seiner faktischen Berufskarriere gelockert. Das Individuum muß sich mit Bedingtheiten auseinandersetzen, deren ständiger Druck und ständige Veränderung es schwer macht, sie in den Horizont persönlicher Sinnerwartungen zu integrieren. Die modernen Arbeitsverhältnisse sind als solche zweifelsohne eine Gefährdung der Ich-identität: sie können das individuelle Leben überfordern, es seiner Bestimmung entfremden, nicht einmal die Atempause lassen, sie zu entdecken.

Krisen bei Berufswechsel und Arbeitslosigkeit werden individuell unterschiedlich erlebt und bewältigt. Das ist abhängig vom sozialen Milieu: von der Bildung und vom ökonomischen Status; nicht anders von den idealen gesellschaftlichen Erwartungen, nach denen ein Berufsbild geformt ist, und die das Individuum als Stützen seines Selbstwertgefühls internalisiert. Das ist abhängig von der familialen Situation, von der Geschlechtsrolle – und der psychischen Grundkonstellation, davon, wie ein Mensch grundsätzlich mit Krisen umgeht, wie schwer er sie nimmt, wie sehr er sie sich als Selbstversagen und persönliche Schuld zurechnet. Kurz: Über welche materiellen Ressourcen, soziale Bindungen und sprachliche Interpretationsmittel verfügt ein Individuum? Dennoch wird man keine festen Abhängigkeiten aufstellen können: ein hoher sozialer Status und elaborierte Sprache machen das Krisenerlebnis nicht minder schmerzlich als es für die sprachlose Ohnmacht des einfachen Arbeiters oder Angestellten ist. Die Angehörigen der Unterschicht haben womöglich weit wirksamere Hilfen – die Familiensolidarität, der schwarze Arbeitsmarkt – zur Hand als der Arzt oder Manager. – Und es ist ebenso völlig offen, wieweit die faktische Krisenbewältigung mit einer Neubestimmung der individuellen Existenz einhergeht. Die Krise ist nur eine Chance der Selbstrevision.

Diese Chance zeigt sich, wenn es dem Individuum gelingt, die ihm auferlegten

Identitätskrisen bewußt anzunehmen. Das bewußte Erfassen macht es möglich, die Grundbestimmung der menschlichen Persönlichkeit besser und radikaler zu verstehen als es die eng geführte und naiv harmonisierte Verbindung von Berufung als Selbstverwirklichung und tatsächlich ausgeübtem Beruf erlaubt.

Denn dann wird klar, daß das, was wir unser »Ich« nennen, nicht schlechthin zusammenfällt mit unserem Tun. Ich bin Landwirt, Lehrer oder Arzt. Durch welche gesellschaftlichen Umstände auch immer habe ich eine Berufsrolle übernommen. Ich kann mir diese Rolle zu eigen machen, sie als Teil in mein Selbst integrieren. Die Tätigkeit ist dann Ausdruck meiner selbst, sie repräsentiert meine Persönlichkeit. Aber sie *ist* sie nicht – nicht nur, daß ich noch andere Rollen im privaten oder gesellschaftlichen Leben auszufüllen habe; ich hätte ja durchaus auch in einen anderen Beruf geraten können, ohne dabei ein gänzlich anderer zu werden. Auch der andere Beruf wäre nur Mittel meines persönlichen Selbstausdrucks.

Diese Selbstrelativierung: die Einsicht, daß es in meinem Leben, sein äußerer, gesellschaftsbezogener Verlauf sei, wie er wolle, nicht minder wesentlich um die Innenbestimmung des individuellen Existierens geht, verkleinert zwar nicht den Schmerz, den die Kündigung eines vertrauten Umfelds bedeutet, ist aber zugleich die Bedingung seiner Verwindung. Es wird vorstellbar und denkbar, daß das Ich auch in anderen Tätigkeiten als der gewohnten bei sich bleibt und zu sich finden kann. Die Selbsterfahrung kann sich erweitern auf umfassendere gesellschaftliche Horizonte, ihm neue Chancen seiner Weltzuwendung offenlegen.

Aus der individuellen Perspektive ist Arbeit / Arbeitslosigkeit kein krudes Faktum, sondern wesentliches Moment des individuellen Selbst, das interpretativ einzuholen ist. Traditionell stand der Sinn von Arbeit und der individuellen Lebensgeschichte durch die objektiven Deutungsmuster von Sitte und Religion fest. Heute dagegen sind in allen Lebensbereichen diese vorauskonstituierten Sicherheiten vergangen. Die Individuen müssen umgekehrt ihr Verhältnis zur Arbeit, zu den sozialen Forderungen und zur Religion selbst bestimmen: ihr gesamtes Leben als individuelles Sinnganzes konstituieren. Wieweit sie das den Sachgegebenheiten angemessen tun, hängt von ihren Wahl- und Deutungsfähigkeiten und den objektiven und subjektiven Chancen, diese zu kultivieren, ab.

## **Deutungsperspektiven – Stufen der Ich-erfassung**

Häufig verläuft die Selbstinterpretation unbewußt und realitätsblind ins Triviale oder Phantastische: als Flucht vor der Übernahme der konkreten Situiertheit.

Nicht jede faktisch ausgeübte Arbeit ist auch von vorn herein gelungener Ausdruck des eigenen Lebens. Viele von außen auferlegten Arbeiten beugen den Menschen physisch und psychisch unter ihr Joch, entfremden ihn seinem humanen Seinkönnen. Aber nicht nur, daß Arbeit äußeren Zwängen exponiert wird – nicht unüblich ist, daß die Zielerwartungen von Gesellschaft und Betrieb in selbstgewählte Leistungsanforderungen transformiert und distanzlos verinnerlicht werden. Die Einstellung des »workaholic« entspricht der äußeren Definition von Arbeit durch das quantifizierende Geld: ihm ist nur die Steigerung des

Arbeitsquantums wichtig, nicht das »Wozu« der Arbeit, nicht ihre Bedeutung für den Produzenten, noch die Bedeutung ihrer objektiven Zwecke. Der arbeitswütige Charakter fügt sich nahtlos in die moderne Arbeitsorganisation, weil auch ihm alles Interesse am qualitativen »Was« der Produktion sekundär ist. Aber dahinter verbirgt sich die Angst vor der eigenen Selbstwerdung – eine Selbstflucht, die sich auch als realitätsblinde Aggression gegenüber den Mitarbeitern äußern kann. Der unsichere Mensch beansprucht das Definitionsmonopol, weil er die verschiedenen Charaktere seiner Gegenüber und ihre verschiedenen Fähigkeiten nicht geltenlassen kann. Die sachlichen Aufgaben der Arbeit werden so durch die entfachten Kompetenzstreitigkeiten überdeckt, ihre praktische Beurteilung wird verhindert.

Eine andere subjektive Einstellung zur Arbeit ist die der völligen Indifferenz, des inneren Desengagements. Von vornweg wird ausgeschlossen, daß Arbeit als solche Sinn-für-mich erbringen könne. Sie gilt dann nur nach ihrem Geldwert und Lohn, den der Produzent für seine privaten Zwecke einsetzt. Im Gegensatz zum »workaholic« wird Arbeit hier relativiert; die Einsicht ist da, daß der Lebenssinn nicht in der beruflich bestimmten Tätigkeit beschlossen ist, sondern daß neben der Arbeit andere Lebensmöglichkeiten auszufüllen sind. Arbeit ist die Bedingung der Konsumtion. Problematisch wird diese Einstellung, sofern ihr Reflektieren nicht an einem Begriff des Arbeitsbereichs objektiv wird, sondern diese Sphäre als ein Negatives von sich abstößt. Ein beträchtlicher Teil der Lebenszeit und Lebenstätigkeit bleibt so ohne Lebensinterpretation. Das Individuum dringt nicht zu einem entschiedenen Selbstbegriff vor. Entsprechend ist es naheliegend, daß auch die Reflexion der Konsummöglichkeiten nur im allgemeinen verläuft und sie nicht in einen Präferenzzusammenhang bringt. Die Konsummöglichkeiten werden so akzeptiert und gelebt wie es das gesellschaftliche Warenangebot – beschränkt freilich durch das subjektiv verfügbare Geldquantum – und seine Verkäufer wollen. Auf der Konsumseite entsteht so eine neue Abhängigkeit, der das Subjekt – wiederum indifferent gegenüber Fragen der Lebensqualität – erliegt.

Die von außen auferlegte Fragmentierung des individuellen Lebens in Beruf und Freizeit setzt sich dann als Fragmentierung der subjektiven Psyche fort. Es kommt bestenfalls zu relativen Synthesen im Lebensganzen – man folgt bestenfalls bestimmten Vorlieben, die – weil nicht auf einen letzten subjektiven Zweck bezogen – an sich ausgetauscht werden können.

Dem modernen Individuum stehen abstrakt betrachtet – von seinen Fähigkeiten her, wie durch die Mannigfaltigkeit der gesellschaftlich vorgegebenen Berufsrollen – mehr Möglichkeiten zur Auswahl als es je in seinem faktischen Beruf verwirklichen kann. Auch dann, wenn der Beruf als subjektiv befriedigend erfahren wird, macht sich dieses Unvermögen geltend. Das Expertentum ist eine Limitation, die durch den gesellschaftlichen Reichtum der Konsummöglichkeiten an sich aufgewogen wird. Die Konsumangebote sind freilich zweideutig – wenn sie dem Individuum nur eine äußere Identität vermitteln, von ihm nicht sinnhaft angeeignet, durch sein Lebensprojekt strukturiert werden. Hier gälte es, die Lebenskunst der Beschränkung zu erlernen, zu erkennen, daß vieles was ich haben könnte, nicht zu meinem Weg gehört und ich der Kürze des Lebens wegen auf manches zu verzichten habe, zu dem von innen her Anlage und Neigung sich zeigt. Zudem: der

gesellschaftliche Güterreichtum erscheint in Warenform und kostet Geld, das für die Erwerbsarbeiter wie noch mehr die Arbeitslosen sehr unterschiedlich zur Verfügung steht. So käme es auf zweierlei an: einmal das Konsumangebot subjektiv als Mittel zur Selbstverwirklichung zu erfassen, als Mittel der Selbsterarbeitung; und zweitens, objektiv strukturpolitisch so zu wirken, daß die Besitzschwachen dieser Bestimmung überhaupt erst folgen können, also ihnen realen Zugang zu den objektiven Bildungsgütern zu verschaffen, ihre Bedürfnisse nicht einfach billig abzuspeisen. Schon hieran wird deutlich, daß die gesellschaftlichen Institutionen, Politik und Wirtschaft, kein Selbstzweck sind, sondern einen sinnvollen und einigermaßen gerecht zu verteilenden Ertrag für die individuellen Gesellschaftsglieder abzuwerfen haben. Schon aus Interesse an der eigenen Bestandserhaltung hätten ihre Administrationen – Minimalargument, sie zu behaften – sich um die äußeren Bedingungen der Bewältigung individueller Identitätskrisen zu kümmern; Bildung kommt allemal billiger zu stehen als Polizeigewalt, die den Pöbel niederhält.

Solange die Ich-reflexion nicht bewußt vollzogen wird, objektiviert sich das individuelle Leben als ein Aggregat von Erlebnissen. Das Individuum wird beschäftigt, aber es kommt nicht vom Fleck.

Weder die Arbeit noch die Freizeit sind abstrakt zu negieren. Beide sind Dimensionen der individuellen Selbstverwirklichung, die als solche zu erkennen, anzunehmen und fortzubilden sind. So ist das distanzierte Verhältnis zur Arbeit der erste Schritt ihrer positiven Bewältigung. Denn aus der Distanz gewinne ich die Perspektive, die den Blick auf Arbeit als meine subjektive Lebensform sowie auf die Faktizität der objektiven Arbeitsverhältnisse ermöglicht. Das Ich konstituiert seine eigene bestimmte Identität, indem es seine fragmentarische Tätigkeit als in umfassendere technische und soziale Kontexte vermittelt zu verstehen sucht. Es gewinnt ein kritisches Verhältnis zu den Verfahren und Zielen des Subsystems, in dem es seine Rolle ausübt. Die naturwüchsige Erfahrung traditionellen Arbeitens wird durch intellektuelle Erfahrung, durch ein Verständnis für nicht unmittelbar sinnlich erfaßbare Kontexte, ersetzt. Dieses Wissen bleibt an die subjektive Perspektive gebunden und ist seinen Inhalten nach niemals vollständig. Es ist eine relative symbolische Konstruktion in der Bewegung der Selbsterweiterung des Ich. Es geht ja nicht einfach um Mehr-wissen, sondern um das Wissen, das ich brauche, um mich über die Sinnhaftigkeit meines Tuns abzusprechen. Das Wissen untersteht der subjektiv-hermeneutischen Funktion, ist nicht wie technisches oder administratives Wissen unmittelbar verwertbar.

## **Sprachwerdung – Öffnung zum Anderen**

Aber die Selbstthermeneutik ist als Reflexion-in-sich nicht bloß introvertiert. Sie äußert sich als Sprechen und als Miteinandersprechen. Erfahrungen werden ausgetauscht mit anderen Individuen und von ihnen korrigiert. Vom Widerstand der anderen her – in der Übereinstimmung und im Dissens – gewinnen die Sprecher Selbstsicherheit, zu ihren Ansichten zu stehen, sie aber nicht anders zugunsten besserer Argumentationen aufzugeben. Die Reflexion-in-sich erschließt derart den Raum kommunikativer Praxis.

Kommunikative Praxis entdeckt und begründet den Sinn von Sozialzusammenhängen. Auch

das Subsystem Arbeit wird nun als soziale Struktur begreifbar. Der Arbeiter produziert ebenso für sich, wie mit anderen, und für andere. In seinem Arbeiten entspricht er der gesellschaftlichen Forderung. Seine Tätigkeit trägt zur Erhaltung des Gemeinschaftslebens bei. Das Geldquantum, das er als Lohn erhält, ist nur der Minimalausdruck für eine soziale Beziehung. Offengelegt zeigt sich in ihm die gesellschaftliche Anerkennung des individuellen Produzenten, zunächst des Wertes seiner Arbeit, aber dann auch seines Wertes als Person. Die soziale Forderung, die an den Arbeiter ergeht, ist an sich zugleich die Verpflichtung der Gesellschaft, seinem individuellen Leben Chancen zur Selbstentfaltung vorzubauen.

Der Verpflichtung des Individuums gegenüber der Gesellschaft entspricht der individuelle Anspruch, von ihr in seinem Lebensvollzug geschützt und gefördert zu werden. Diese abstrakte Relation des wechselseitigen Füreinander der Produzenten ist freilich de facto vielfach gehemmt durch die besonderen Produktionsverhältnisse, in denen das Subsystem Arbeit konkret wird. Aber sie ist eine regulative Idee, die die empirischen Verunstaltungen des Arbeitslebens zu kritisieren und zu verändern gebietet. Sie ermöglicht, daß jeder Produzent, Arbeitgeber wie Arbeitnehmer, in Pflicht genommen werden können: Mitverantwortung für das gesellschaftliche Ganze zu übernehmen. Eine Pflicht, die nicht durch automatische Reaktionen zu erfüllen ist, sondern zunächst durch Akte freier Einsicht und freier Entscheidung. Ohne die gesellschaftliche Bildung der Individuen ist sie nicht zu realisieren. [3]

Für die Produzenten ist an sich sowohl die Möglichkeit der technischen Kooperation wie die der praktischen Kommunikation gegeben. Die Lebensform der technischen Kooperation folgt den Unternehmenszielen, auch wo sie anstelle starrer Exekutionsschemata auf die kreativen Leistungen der Mitarbeiter setzt. Der Sinn der Leistungserwartungen wird nicht in Frage gestellt. Die Individuen sollen sich mit allen ihren Fähigkeiten mit einer Aufgabe identifizieren, die ihnen von außen zugemutet wird. Diese äußere Identitätsvorgabe sucht sich durch Lohnerhöhungen der Loyalität des Arbeiters zu versichern, d.h. sie hält ihn auf dem Niveau partikularer materieller Motivationen fest – immer mit der Drohung, ihn bei Ungehorsam oder Versagen aus dem Betrieb auszustoßen, ihm die gesellschaftliche Anerkennung zu versagen. Das individuelle Selbstsein des Arbeiters bleibt dem technokratischen Betriebsethos ein Akzidenz. Das Individuum gilt als ersetzbar. [4]

### **Interpersonales Engagement – Gemein Sinn**

Anders die Lebensform der praktischen Kommunikation. Sie kann sich nur durch das Selbstwerden von Personen durchsetzen, die in ihre interpersonalen Beziehungen die Betriebsziele kritisch relativierend integrieren können. Interpersonale Praxis begründet sich aus den humanen Zwecken, die in der Betriebsrationalität nicht zur Sprache kommen. Das Individuum bestimmt sich vornehmlich nicht nach den Maximen des »Habens«, sondern nach der Idee des gelingenden Lebens, des eigenen wie des Mitmenschen. Es denkt und handelt in der Reflexionsfigur des Seins-für-andere – in der es gerade die Weise seiner Selbstentfaltung erkennt. In der Welt der Mittel und Systeme behauptet es den eigenen Freiheitsraum und den der anderen. Menschenwürdige Arbeitsbedingungen werden ihm so ein genuines Anliegen. So vermag es die vom Betrieb verkürzte und beschädigte Identität in

ihrer Deformiertheit zu verstehen, wie nicht anders, zum arbeitslosen Mitmenschen praktische Beziehungen wieder aufzunehmen, sich ihm zu assoziieren.

Weil es die funktionale Notwendigkeit von gesellschaftlichen Institutionen einsieht, wird es seine Praxis nicht abstrakt moralisierend gegen sie bestimmen, sondern ihre faktischen Gegebenheiten gemäß seinen humanen Zwecken konkret umzuorientieren trachten. Die soziale Praxis wird von unten her, von den Betroffenen, in die Institutionen eingeführt, diese werden auf das Niveau interpersonaler Lebensqualität angehoben.

Wie läßt sich ein auf humane Zwecke reflektiertes Ethos generalisieren? Bildung-zur-Humanität wird heute im gesellschaftlichen Selbstverständnis gering veranschlagt. Sie ist ein privates Luxusgut, das die öffentliche Hand möglichst wenig kosten darf. Zwar wird in Krisensituationen rhetorisch ein traditionales Solidaritätsethos beschworen – als stünde es wie ein Nothelfer intakt bereit, als wären seine begrenzten Gemeinschaftsformen nicht gerade durch die Makroinstitutionen und die Vereinzelung der Individuen in den modernen Gesellschaften aufgelöst.

»Gemeinschaft« macht sich nicht von allein – sie muß begründet werden, durch individuelles Wissen und Wollen. Nicht die Traditionen als solche sind zu wiederholen – das wäre kontraproduktiver Fundamentalismus. Aber zu erinnern sind ihre Sinndimensionen, um sie gemäß den Bedürfnissen moderner Gesellschaft neu zu besetzen. Die moderne Gemeinschaftsidee kann nur eine von eigenständigen Personen sein, die aneinander als Personen Interesse nehmen.

Diese dialogische Praxis ist zugleich eine konkret gebundene wie universale Struktur. Sie ist gebunden, weil sie in einem bestimmten institutionellen und situativen Kontext von bestimmten Personen hervorgebracht und getragen ist. Sie ist universal, weil jedermann, ungeachtet seiner Herkunft, in den Prozeß der Vergemeinschaftung eintreten kann – die besonderen Vorbestimmtheiten werden nicht unmittelbar handlungsleitend wirksam. Die Vergemeinschaftung hat ihre Identität nicht an vorgegebenen Eigenheiten, sie ist nicht geschlossen, sondern bleibt auf die Lösung der jeweiligen Sachproblematik ausgerichtet. In der modernen Berufssituation begegnen sich ja einander fremde Menschen, die für eine relative Zeitdauer sinnvoll zu kooperieren haben, dann aber aus dem Gemeinschaftsprojekt wieder ausscheiden, in andere berufliche Verhältnisse wechseln. Und, sowenig wie nach innen ist die Gemeinschaftsform nach außen geschlossen. Das Verhältnis zu Dritten kann grundsätzlich immer durch die Bestimmung des Für-andere-seins gestaltet werden. Allein faktisch ist es durch den Spielraum der institutionellen Möglichkeiten, in dem die dialogische Praxis sich vollzieht, begrenzt.

Innerbetriebliche dialogische Praxis bildet ihre eigenen Traditionen und Dialogstrukturen aus, an die auch neu eintretende Sprecher anschließen können – die Vielfalt der Lebensgeschichte ist von vornherein relativiert und eingeklammert. Es ist klar, daß auch diese Dialogtraditionen – in ihrer äußerlichen Form die »rules of conduct« – ständig durch Interpretation zu verwandeln, den aktuellen Situationen anzupassen sind.

Das interpersonale Arbeitsethos setzt zunächst auf die Leistungen der individuellen Akteure,

auf die praktische Konstitution einer Wir-identität, die Apparate und Ziele des Betriebes transzendiert. Dieses kontingente Gruppenethos, das immer wieder wegbrechen kann, ließe sich relativ durch festere Organisationen wie Betriebsräte, Gewerkschaften etc. sichern, so, daß ihre politische Macht die Freiräume der interpersonalen Praxis offenhält. Diese Einrichtungen hätten sich aber erst wieder zu einem umfassend relevanten Gesellschaftsbegriff durchzuringen. Das gilt auch für die christliche Gemeinde, die – in Distanz zum Betrieb – den Sinn solcher Wir-identitäten zu erschließen hätte, gerade im Hinblick auf deren gesamtgesellschaftliche Relevanz. [5]

## **Dialogische Praxis – ihre Fundierung in intimer Partnerschaft**

Die diversen Sprecher sind im betriebsbezogenen Dialog als Personen anerkannt. Aber damit sie diese Haltung gegenseitiger Anerkennung aufbringen können, bedarf es der Bildung und Erziehung, die außerhalb der Grenzen des Betriebes liegt.

Die öffentliche Rolle einer Person kann ein Mensch nur ausfüllen, sofern er als Individuum Persönlichkeit geworden ist. Das kann nur im Bereich der privaten Lebensführung und Lebensgestaltung geschehen. Die innerbetrieblichen Assoziationen bleiben nur lebendig, wenn sie durch außerbetriebliche Assoziationen vorbereitet und gestützt werden.

Auch für das private Leben gilt: es fällt nicht einfach zu, sondern muß bewußt konstituiert und ausgehandelt werden. Traditionsschemata allein funktionieren nicht. Die Primärinstitutionen Partnerschaft, Ehe und Familie sind vielmehr von den Beteiligten jeweils neu zu erfinden. Bedingung dafür ist, daß der abstrakte Individualismus, die Strategien partikularer Selbstdurchsetzung und des solipsistischen Selbstgenusses durchbrochen werden – im Lernen und in der Erfahrung gemeinsamer Lebensmöglichkeiten. Die Selbsterweiterung involviert den Konflikt und den Selbstverzicht. Selbstverzicht ist nicht die Auslöschung individueller Ansprüche, sondern ihre Gestaltung innerhalb der gemeinsam gewählten Lebensform – unter Rücksicht auf das Gegenüber. Also Abstimmung und Transposition der individuellen Möglichkeiten. Die Spannung der modernen Partnerschaft ist, daß die auseinanderstrebenden individuellen Tendenzen durch Willensentscheidung immer wieder auf das gemeinsame Wir-projekt zurückzuführen sind. Auch hier ist reflexive Identitätsbildung und Identitätsbegründung verlangt. Dialogische Praxis vermittelt argumentativ zwischen den differenten Ansprüchen, die ja über die Dauer der Partnerschaft weg sich ständig geltend machen.

Es geht nicht bloß um ein Ausbalancieren von Befindlichkeiten, um ein Moderieren von Gefühlen, sondern um die Klärung des Zwecks, des »Wozu« einer Partnerschaft. Dazu müssen die objektiven Determinationen des gesellschaftlichen Außenfeldes wiederum in Betracht gezogen werden. Ist es doch ein und derselbe Mensch, der sich in seiner Berufsidentität und in seiner Intimidität konstituiert. Keine der Lebensordnungen darf das Individuum vollständig in Beschlag nehmen. Die Intimform vor allem ist in ihrer Eigenständigkeit gegenüber dem System der Arbeit zu bewahren. Das fällt faktisch schwer, sofern die moderne Produktion in ihren weltweiten Operationen auf die Privatbeziehungen ihrer Akteure keine Rücksicht nimmt. Die Stabilisierung der Partnerschaft ist häufig nur um

den Preis der Karriere zu haben. Die Individuen müssen entscheiden, was sie wollen. [6]

Daß die Notwendigkeit des Erwerbs zu Konstellationen führt, die die subjektive Gestaltungsfähigkeit überfordern, ist nicht zu verkennen. Aber nur, wenn die Individuen eine klare Idee vom guten Miteinanderleben haben und sie praktisch-willentlich einzulösen suchen, wird auch das Leiden an den faktischen Restriktionen evident und zu einer Motivierung politischer Bewußtseinsbildung. Es wird dann eben einsichtig, daß das Glücken des privaten Lebens an objektive gesellschaftlich allgemeine Bedingungen geheftet ist. Damit ist an sich der gesellschaftliche Zwang zu einer von jeglichem Außenbezug abgeschotteten Intimität durchbrochen. Die gesellschaftliche Ideologie, daß alles, was jenseits der technischen Betriebsamkeit liegt, individuell beliebigem Meinen überlassen sei, kann nun durch das leibhafte Erfahren der sozialen Bedingtheiten individueller Frustration als falscher Schein kritisierbar werden.

Schon die immanenten Anstrengungen und Leistungen der Partnerschaftsstruktur erweisen die Gleichung von Privatheit und atomistischem Individualismus als falsch. Die Reflexion auf die externen Bedingungen und ihre Strukturdefizite aber wendet das Individuum dahin, seine Geschicke im Horizont öffentlicher Angelegenheiten zu erkennen. Die Haltung politischer Abstinenz: daß unzuträgliche Arbeitssituationen immer noch durch das Familienglück aufzufangen sei, ist durch die Erfahrung der Unbewältigbarkeit familialer Krisen verlegt. Die Individuen sind gewiesen, Privatheit um der Privatheit willen zu überschreiten, sich den Horizont politischer Identität zu eröffnen. [7]

### **Handeln fürs Gemeinwohl – Konsequenz interpersonalen Lernens**

Politische Identität, das Bürgersein der Individuen, konkretisiert sich in Bürgerbewegungen, in den Organisationen der Lokalgemeinde, wie in den Repräsentanzen der überörtlichen Parteien und Verbände. In der politischen Diskussion werden die besonderen Interessen der Individuen gebündelt und verstärkt – so können sie allgemeine gesellschaftliche Resonanz finden und womöglich auch in der Berufspolitik Wirkung zeigen. Zugleich wird das gemeinschaftliche besondere Interesse von seinen unmittelbaren Betroffenheiten distanziert und auf das konkret Machbare eingerichtet. Das besondere Thema wird verhandelbar und kompromißfähig. Zudem ermöglicht das politische Forum, die Interessen auch anderer Menschen, die in ihm nicht vertreten, ausgeschlossen oder Mitglieder anderer Gemeinwesen sind, wahrzunehmen, sich um die Rechte benachteiligter Gruppen und Individuen zu kümmern. Es entfaltet sich eine Kultur des Gemeinnsinns und Gemeinwohls, die sich gegenüber den Administrationen ebensowenig der Kooperation entzieht wie ihnen die öffentliche Kritik erspart.

Die gesellschaftlichen Aufgaben sind dauerhaft nur von unten, durch die individuellen Gesellschaftsglieder – durch ihr gemeinsames Erkennen und Tun – zu lösen. Zwar läßt sich Gesellschaft durch legalistische und technische Verfahren von oben her verwalten. Die administrativen Instanzen berauben sich aber ihrer Legitimation, wenn sie die Sphäre der individuellen Selbstverwirklichung nicht zugleich als Grundlegung politischer Vergemeinschaftung wahrnehmen, hegen und – wie immer vermittelt – auch auf sich einwirken lassen. Das administrative System ist nur ein relatives Allgemeines, es sollte für

und durch das konkrete Gemeinschaftsleben bestimmt sein.

## **Religion – die Vermittlung aller relativen Identitäten**

Die politische Identität umgreift die Identität der Berufsarbeit und der Intimität. Sie ist die Reflexion des individuellen Subjekts auf sich selbst, aber aus dem Blickwinkel gesellschaftlicher Objektivität. Diese aber wird nicht in ihrem faktischen Sosein hingenommen, sondern der regulativen Idee des gelingenden Lebens unterstellt. Gesellschaft wird als Projekt begriffen, das im gelingenden Leben ihrer Individuen zu sich kommt. Wirklich ist diese Idee immer nur relativ – durch pragmatische Revision von Defiziten, durch Auflösung von Verhärtungen immer neu zu begründen und im Fluß zu halten.

Die Idee gelingenden Lebens ist religiöser Natur, ein Grundgedanke religiöser Ethik. Durch sie wird überhaupt erst die Dimension humanen Lebens erschlossen. Die Subsysteme Arbeit, Familie und Politik sind nur ihre Konkretionen. Lebenspraktisch wirksam kann diese Idee nur werden, wenn sie von den Individuen als ihr eigentlichstes Wesen begriffen wird. Die religiöse Bildung hat mit der gesellschaftlichen Bildung der Individuen parallel zu gehen. Nur sie gibt ja die Orientierung, auf die die Reflexion der besonderen Lebenskreise zu beziehen ist. Das Niveau der religiösen Sinnverständigung ist wiederum nicht als ein Unmittelbares vorauszusetzen, sondern muß in langwierigen und mühsamen Lernprozessen angeeignet werden. Auch im religiösen Bereich ist die Moderne durch die Trennung von kirchlicher Institution und individuellem Selbstbewußtsein gekennzeichnet.

Das Individuum scheint in die Beliebigkeit religiösen Meinens entlassen. In seinen religiösen Expressionen verfehlt es meist, das Ganze der gesellschaftlichen Wirklichkeit auf sich, und sich auf jenes zu eröffnen, und in diesem Begriff die Bewährung der weltlichen Lebensordnungen – und umgekehrt – zu suchen.

Der religiöse Ausdruck muß aber in Korrelation mit allen Weltbeziehungen stehen, muß differenzierungs- und umsetzungsfähig sein. Nur dann kann das Individuum von ihm lernen, woran es mit der Welt ist und was es in ihr zu tun hat.

Die christliche Gemeinde hat die kontinuierliche Aufgabe, zu einer verbindlichen religiösen Reflexion anzuleiten. Anleitung heißt nicht der vergebliche Versuch, die Freiheit des individuellen Religionsausdrucks wieder zurückzunehmen, sondern zu ermöglichen, diese Freiheit überhaupt erst verantwortlich zu gestalten, ihr ein adäquates Selbstbewußtsein zu vermitteln. Die Gemeinde entwirft kraft ihrer Tradition die religiöse Anthropologie der Person und ihrer Würde, der interpersonalen Gemeinschaft, die dem innerweltlichen Handeln Stand und Gewißheit gibt, die die faktischen Aufgaben mit existentiellern Lebenssinn verknüpft.

[1] Zur Verwindung berufsbedingter individueller Lebenskrisen vgl. die Falldarstellungen von Albert Wohlfarth, Landwirtschaftliche Familienberatung zwischen Hoffnung und Realitäten – Eine empirische Untersuchung im Auftrag der katholischen Landvolkbewegung, Freiburg/Würzburg 1999, 60ff.

[2] vgl. F. Hengsbach/B. Emunds/M. Möhring-Hesse, Reformen fallen nicht vom Himmel – Was kommt nach dem Sozialwort der Kirchen? Freiburg 1997, 31ff.; 111ff; Leo Montada (Hg.), Arbeitslosigkeit und soziale Gerechtigkeit, Frankfurt/M. 1994, insbes. 175-263  
Folgen der Arbeitslosigkeit und ihre Bewältigung.

[3] Über die Erziehung zu politischer Reflexionsfähigkeit vgl. Oskar Negt, Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen, Frankfurt am Main 1971

[4] Zur Integration des Arbeiters durch Konsumanreize vgl. André Gorz, Kritik der ökonomischen Vernunft, Berlin 1989, 62-79

[5] Zur Funktion gemeinschaftsbildender Assoziationen in der Industriegesellschaft vgl. Emile Durkheim, Physik der Sitten und des Rechts – Vorlesungen zur Soziologie der Moral, übersetzt von M. Bischof, Frankfurt am Main 1991, 9-63.

[6] Zur Gefährdung der familialen Identität durch die modernen Managementstrukturen vgl. Richard Sennet, Der flexible Mensch – Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin 1998.

[7] Zur politisch-ethischen Bewußtwerdung der Individuen angesichts der in den Produktionssystemen angelegten Zukunftsrisiken vgl. Ulrich Beck, Kulturelle Evolution der Arbeit, in: Die feindlose Demokratie, Stuttgart 1995, 65-103.